

Philosophische Bibliothek

Ernst Cassirer

Zur Metaphysik der
symbolischen Formen

Meiner





ERNST CASSIRER

Zur Metaphysik der symbolischen Formen

Herausgegeben von

John Michael Krois

unter Mitwirkung von

Anne Appelbaum, Rainer A. Bast,

Klaus Christian Köhnke und

Oswald Schwemmer

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 775

Dieser Band ist text- und seitenidentisch mit Band 1 der Ausgabe
»Ernst Cassirer: Nachgelassene Manuskripte und Texte (ECN)«,
Hamburg 1995.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar über <<https://portal.dnb.de>>.
ISBN 978-3-7873-4578-6
ISBN eBook: 978-3-7873-4579-3

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2024. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen,
soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Druck
und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza. Gedruckt auf
alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei
gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Vorwort des Herausgebers	XI
--------------------------------	----

ZUR METAPHYSIK DER SYMBOLISCHEN FORMEN

Erstes Kapitel: 'Geist' und 'Leben'	3
Zweites Kapitel: Das Symbolproblem als Grundproblem der philosophischen Anthropologie	32
1. Das Problem der philosophischen Anthropologie	32
2. Leben und symbolische Form	54

ÜBER BASISPHÄNOMENE

Disposition zu Kapitel I: Problemstellung	113
α Objektivitätscharakter der Wahrnehmung	113
β Objektivitätscharakter der Ausdrucksfunktion	119
Basisphänomene	123
1. Basisphänomene (Urphänomen)	123
2. Übersicht über die Basisphänomene	131
3. Verhältnis der Basisphänomene zur Psychologie	138
4. Verhältnis der Basisphänomene zur Metaphysik	150
5. Bedeutung der Basisphänomene für die Erkenntnistheorie	165

SYMBOLISCHE FORMEN. ZU BAND IV

I. Zur Einleitung	199
1. Der Begriff des Ganzen	199
2. Das Erkenntnisproblem als Formproblem	201

II. ‘Geist’ und ‘Leben’	207
1. ‘Geist’ und ‘Leben’: Klages	207
2. ‘Leben’ und ‘Geist’: Simmel	215
3. ‘Geist’ und ‘Leben’: Heidegger	219
4. Heidegger und das Todesproblem	222
5. Zeit bei Bergson und Heidegger	225
6. Zur Differenzierung der Zeitordnung	226
III. Zum Schluß-Kapitel	229
1. Ding, Bedeutung, Metaphysik	229
2. Lebensphilosophie, Dingsphäre, Sinnsphäre	238
3. Mythos, Sinnsphäre, Identität	246

BEILAGE

Symbolbegriff: Metaphysik des Symbolischen	261
1. Metaphysik des Seins und des Lebens	261
2. Zum Idealismus der symbolischen Funktion	264
3. Philosophische Erkenntnis	264
4. Grundgegensatz der modernen Philosophie	265
5. Das Symbolische und das Intuitive	267
6. Metaphysik und Logik	269

ANHANG

Zur Textgestaltung	275
1. Zeichen, Siglen, Abkürzungen	275
2. Regeln der Textgestaltung	276
Editorische Hinweise	279
1. Ziel und Gestalt der Ausgabe »Ernst Cassirer · Nachgelassene Manuskripte und Schriften«	279
2. Die Konvolute 184 und 107	284
a) Konvolut 184a (Symbolische Formen. Zu Band IV.)	285
b) Konvolut 184b (Zur Metaphysik der symbolischen Formen)	290
c) Konvolut 184c (Über Basisphänomene)	292
d) Konvolut 107 (Metaphysik des Symbolischen)	295
e) Nicht veröffentlichtes Material aus Konvolut 184 und 107 ...	296

3. Konvolut 184 im Verhältnis zu Band 3 der PsF	297
a) Der nicht realisierte Abschluß von Band 3 der PsF	297
b) Idee und Titel einer Phänomenologie der Erkenntnis und das Problem der Metaphysik	299
4. Cassirers Nachlaß und Hinweise auf den Plan zu einem Band 4 der PsF	300
a) Das Verhältnis der hier publizierten Texte zueinander	303
b) Querverweise auf einen Band 4 der PsF im Nachlaß	305
c) Schlußfolgerung zu Band 4 der PsF	307
Anmerkungen des Herausgebers	309
Literaturverzeichnis	383
Personenregister	403

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Als 1929 der Dritte Teil (= Band 3) von Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, die Phänomenologie der Erkenntnis, erschien, waren damit nicht alle, für diesen Band verfaßten Texte publiziert. Der für diesen Band geschriebene Schlußabschnitt fand keinen Platz mehr darin. In der Vorrede zu diesem Band berichtet Cassirer, daß er den Plan zu einem Schlußabschnitt aufgegeben habe, weil er zu umfangreich wurde und sachlich mit dem dritten Band nicht mehr zusammenpaßte. Dieser Schlußabschnitt, von Cassirer Zur Metaphysik der symbolischen Formen betitelt, ist mit anderen Texten zu diesem Thema im Konvolut 184 des Cassirer-Nachlasses aufbewahrt. Konvolut 184 enthält neben den nie verwendeten Texten für den genannten Schlußabschnitt (184b) auch andere Entwürfe zur Metaphysik der symbolischen Formen aus etwa der gleichen Zeit (184a, von Cassirer betitelt: Symbolische Formen. Zu Band IV.) sowie spätere Texte zum Thema (184c, von Cassirer betitelt: Basisphänomene). Im Nachlaß finden sich einige Querverweise, in denen Cassirer auf diese Texte mit der Bezeichnung Phil. d. s. F. IV Bezug nimmt. Die Texte und Entwürfe im Konvolut 184 hätten gegebenenfalls in einem vierten Band der Philosophie der symbolischen Formen Verwendung finden können. Dennoch ist die Zugehörigkeit der Texte in 184c (über Basisphänomene) zu den anderen Texten nicht eindeutig. Mit den Überschriften im vorliegenden Band wird deshalb deutlich gemacht, daß es sich hier um verschiedene Texte aus einem Konvolut handelt. Ihre Beschaffenheit rechtfertigt weder eine getrennte Publikation noch die Behandlung als Teile eines einzigen Werkes. Die Editorischen Hinweise (s. S. 279) erläutern dies sowie die Gründe für die Reihenfolge ihrer Präsentation in diesem Band.

Was spricht für die Vermutung, daß Cassirer einen weiteren, vierten Band seines Hauptwerks hat schreiben wollen? Die Antwort ist aus den hier publizierten Texten und Entwürfen selbst zu ersehen. Diese enthalten Entwürfe und Ausarbeitungen zu der im dritten Band (S. IX) angekündigte Kritik der zeitgenössischen Philosophie, wobei Cassirer über die in seinem Aufsatz "Geist" und "Leben" in der Philosophie der Gegenwart (1930) behandelte Thematik weit hinausgeht. Zugleich erfährt Cassirers Darstellung seiner eigenen Philosophie hier eine Vertiefung: mit der Lehre von den Basisphänomenen versucht er, der 'Philosophie der symbolischen Formen' den Rahmen und den Mittelpunkt zu geben, den sie bis dahin – selbst im systematischen dritten Band – nur ansatzweise erhalten hatte. Cassirer gebraucht in den drei publizierten Bänden der Philosophie der symbolischen Formen

zwar wiederholt Goethes Begriff des Urphänomens, ohne aber diesen Gebrauch zu begründen oder näher zu erörtern. Diese ausgebliebene Erklärung erfolgt hier in den Ausführungen zu den Basisphänomenen.

Warum hat Cassirer den wohl ins Auge gefaßten, aber nicht gediehenen Band 4 nicht fertiggestellt? Die Erklärung liegt vielleicht in den Umständen, unter denen Cassirer gearbeitet hat. Noch am 13. Februar 1928 teilte er seinem Vetter Kurt Goldstein brieflich mit, er hoffe, Band 3 der Philosophie der symbolischen Formen in den kommenden Ferien zu beenden. Den Abschluß des Textes Zur Metaphysik der symbolischen Formen datiert Cassirer mit dem 28. April 1928; Band 3 der Philosophie der symbolischen Formen erschien 1929 ohne diesen Schlußabschnitt. Von November 1929 bis November 1930 war Cassirer Rektor der Universität Hamburg; im darauffolgenden Forschungssemester arbeitete er vorwiegend in der Pariser Bibliothéque Nationale an der 1932 veröffentlichten Philosophie der Aufklärung. Die sich zusätzlichen Zeitumstände bis zum 30. Januar 1933 sowie Cassirers Emigration schon im Mai desselben Jahres haben wohl anderes in den Vordergrund treten lassen. Vier Querverweise in Konvolut 119 auf Phil.d.s.F. IV zeigen, daß Cassirer sich im Wintersemester 1939 und Sommersemester 1940 auf das Projekt eines Bandes 4 der PsF bezog. Als Cassirer und seine Frau am 20. Mai 1941 in die Vereinigten Staaten übersiedelten, lagen Entwürfe für dieses Projekt sowie weitere große und kleinere zur Veröffentlichung bestimmte Texte in einem ähnlichen oder noch fortgeschrittenen Stadium vor. Wegen der Risiken der Überfahrt ließ Cassirer viele seiner Manuskripte bei seinem Sohn Georg in Göteborg in der Erwartung zurück, später wiederzukehren. In den USA hat er deshalb in den knapp vier Jahren bis zu seinem Tod am 13. April 1945 die Arbeit an keinem seiner deutschsprachigen Texte wieder aufnehmen können. Auch gab es, als Cassirer 1941 nach Amerika kam, dort – wie in Schweden – kaum Chancen für die Veröffentlichung philosophischer Texte in deutscher Sprache. Hinzu kommt, daß in Amerika verschiedene andere, umfangreiche Schriften, die er in englischer Sprache verfaßte, seine Zeit beanspruchten. Sein deutschsprachiges Oeuvre konnte er nicht zu Ende bringen.

Wenngleich ein Band 4 der Philosophie der symbolischen Formen nicht realisiert wurde, dokumentieren die hier vorgelegten Texte und Materialien Cassirers Versuche, auch nach der Veröffentlichung des dritten Bandes seine philosophischen Grundideen weiterzuentwickeln.

Näheres zum Inhalt des Textes und zu seiner Gestaltung ist im Anhang – in den Editorischen Hinweisen und im Abschnitt Zur Textgestaltung – nachzulesen.

Der Herausgeber ist der Yale University Press als Eigentümer des Cassirer-Nachlasses und Rechtsinhaber von Cassirers Werk, seinem Direktor, Herrn John Ryden, sowie der früheren Lektorin für Philosophie, Jeanne Fer-

ris zu mehrfachem Dank verpflichtet. Besondere Anerkennung gebührt Herrn Manfred Meiner vom Felix Meiner Verlag. In diesem Zusammenhang danke ich für vielfache Hilfe Herrn Prof. Dr. Yehuda Elkana von Tel Aviv University, Prof. Dr. Enno Rudolph, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg und Prof. Dr. Donald Verene, Emory University. Vincent Giroud, Curator of Modern Manuscripts an der Yale Beinecke Rare Book and Manuscript Library, gewährte bei der Benutzung der Cassirer-Manuskripte immer wieder großzügige Hilfe. Stellvertretend für das Entgegenkommen aller Mitarbeiter in der Beinecke Library und für ihren besonderen Einsatz danke ich Frau Lori Misura. Frau Sabine Schmidt diente als wissenschaftliche Hilfskraft mit Sorgfalt der Arbeit an dem Band. Für Vorschläge und redaktionelle Mitarbeit danke ich Herrn Dr. Willfried Geßner, Berlin, und Frau Christiane D. Schmitz, Bonn. Besonderen Dank richtet der Herausgeber an Frau Anne Appelbaum (New York), Ernst Cassirers Tochter, für ihre vielfache freundschaftliche Hilfe.

Für Hinweise und Hilfe dankt der Herausgeber außerdem: Prof. Dr. John Bacon (Sydney), Docent Dr. Peter Cassirer (Göteborg), Dr. Patricia Cook (Baltimore), Dr. Gérard Dubrulle (Düsseldorf), Prof. Dr. Michael Friedman (Chicago), Prof. Dr. Thomas Gelzer (Bern), Prof. Dr. Norbert Henrichs (Düsseldorf), Prof. Dr. Sabine Jordan (Laramie), Prof. Dr. Raymond Klibansky (Oxford), Dr. Eric Krakauer (New Haven), Eckart Krause (Hamburg), Prof. Dr. Paul Oskar Kristeller (New York), Hannelore Krois (Berlin), Prof. Dr. Donald Livingston (Atlanta), Prof. Dr. Rudolf A. Makkreel (Atlanta), Prof. Dr. Nicholas Mann (London), Prof. Dr. Ruth B. Marcus (New Haven), Prof. Dr. Sigrid Mayer (Laramie), Claudia Naber (Berlin), Prof. Dr. Friedhelm Nicolin (Düsseldorf), Prof. Dr. Carl Page (Atlanta), Prof. Dr. Carlo Pedretti (Los Angeles), Prof. Dr. Thomas Ryckman (Evanston), Prof. Dr. Claes G. Ryn (Washington, D.C.), Dr. Jean Seidengart (Paris), Prof. Dr. Karl Schuhmann (Utrecht), Margaret Wind (Oxford), Prof. Dr. Manfred Windfuhr (Düsseldorf), Dr. Christoph von Wolzogen (Frankfurt).

Mit finanzieller Unterstützung des Yale Cassirer Committee wurde die erste Transkription der Texte erstellt und ihre Korrektur ermöglicht. Ein Forschungsstipendium der Gerda-Henkel-Stiftung, Düsseldorf, hat die Vervollständigung des Apparats ermöglicht. Entscheidende Arbeit konnte während eines Aufenthalts 1992 am Wissenschaftskolleg zu Berlin geleistet werden. Für ihre Bereitschaft, diese Ausgabe zu unterstützen, danke ich den Mitgliedern des philosophischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, vertreten durch ihren Geschäftsführer, Herrn Prof. Dr. Volker Gerhardt. Die Herausgabe des Cassirer Nachlasses sowie die Fertigstellung des vorliegenden Bandes erfolgt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

John Michael Krois

ZUR METAPHYSIK DER SYMBOLISCHEN FORMEN

[Konvolut 184b – 1928]

ZUR METAPHYSIK DER SYMBOLISCHEN FORMEN

Erstes Kapitel 'Geist' und 'Leben'

Wenn wir am Ende des langen Weges, den unsere Betrachtung durchmessen hat, den Blick rückwärts wenden, um die mannigfachen Aspekte, die sich uns in seinen verschiedenen Stadien dargeboten haben, mit einander zu vergleichen und in eins zu fassen, so stösst schon der Versuch einer solchen Vereinigung auf eine Schwierigkeit, die durch das Problem und die Methode unserer Untersuchung selber bedingt ist. Denn eben dies war die Einsicht, die sich uns im Verlauf der Untersuchung immer stärker aufdrängte, daß das eigentümliche Sinn-Ganze, das wir als unsere theoretische »Welt« zu bezeichnen pflegen, weit grössere Spannungen und Spaltungen in sich schließt, als wir gemeinhin annehmen. Es besitzt keineswegs jene einfache Bestimmtheit und jene durchaus einheitliche gedankliche Fügung, die wir ihm für gewöhnlich zusprechen. Zwar wenn wir die theoretische Welt als *Gesamtheit* der Welt des Sittlichen oder der Welt der Kunst gegenüberstellen – so erscheint sie in dieser Gegenüberstellung als eine in sich ruhende und in sich völlig geschlossene Form, als eine Eigenheit von unverkennbarem und unvertauschbarem Charakter. Deutlich heben sich hier jene festen Grenzlinien heraus, wie sie mit vollendetem kritischer und analytischer Meisterschaft Kant gezogen hat. Vom Bereich des "Seins" sondert sich scharf und klar das Gebiet des "Sollens": der Welt der "Natur" tritt die Welt der "Freiheit" gegenüber. Und zwischen ihnen steht, auf beide bezogen und doch von ihnen getrennt, das Reich des "Schönen" in seiner spezifischen Wesensart: als ein Selbständiges und Selbst-Bedeutsames. In dieser Drei-Einheit der theoretischen, der praktischen und der aesthetischen Sinngebung enthüllt sich uns der Kosmos der »Vernunft« in seiner Gliederung und Besonderung, wie in seiner Allgemeinheit und in seinem systematischen Zusammenhang. Gemessen an dieser fundamentalen Ordnung, mögen jetzt die Unterschiede der Struktur, wie sie sich innerhalb der einzelnen Hauptgebiete ergeben, als von relativ geringerem Belang erscheinen. Denn so wichtig diese Unterschiede rein inhaltlich betrachtet sind, so scheint doch eine philosophische Betrachtung, die nicht sowohl auf den Inhalt der Welt, als vielmehr auf ihre reine Form geht, von ihnen abssehen und über sie hinaussehen zu müssen. Die reine Form des Theoretischen, des Sittlichen und des Aesthetischen kann in sich selbst nicht wiederum gespalten sein. Sie ist wesentlich-Eine: sie besteht in nichts anderem

als in dem Walten einer durchgängigen und streng homogenen Gesetzmäßigkeit, in einem apriorischen Prinzip von strenger Notwendigkeit und Allgemeinheit. Die kritische Analyse weist dieses Prinzip auf – nicht indem sie den vielverschlungen[en] und in ihrer Mannigfaltigkeit unübersehbaren Wegen folgt, die der Geist in seiner Entwicklung nimmt, sondern indem sie lediglich das Ergebnis dieser Entwicklung und ihr jeweils höchstes und reifstes Resultat ins Auge fasst. An ihm und an ihm allein lässt sich der bestimmende Grund für jede einzelne Formwelt sichtbar machen, lassen sich die Kategorien, auf denen sie^A als den „Bedingungen ihrer Möglichkeit“ beruht, feststellen. So hebt der Weg, den die Zergliederung der theoretischen Erkenntnis innerhalb der »Kritik der reinen Vernunft« nimmt, mit der »Erfahrung« an, wobei diese anfangs noch im Sinne der unmittelbaren »Gegebenheit« genommen zu werden scheint – aber er zielt niemals auf diese Gegebenheit als solche, sondern er richtet sich alsbald auf jenen reinen Begriff der Erfahrung, wie er sich uns in der strengen Wissenschaft der Natur, in der mathematischen Naturerkenntnis, darstellt. An ihm wird die allgemeine »Form« der Erfahrung entdeckt, die, rückwärts gewandt, nun auch die vorangehenden Stadien, die Stadien der blosen »Wahrnehmung« oder »Anschauung« erleuchtet, die sie bedeutsam und sinnvoll macht. Erst das Ziel, das sie vorbereiten und auf das sie vorausweisen, giebt ihnen ihren theoretischen Sinn und Gehalt. Das Wesen des Theoretischen tritt nicht in den blosen Vorbereitungs- und Durchgangsstadien, sondern es tritt allein in seinem Ende, in seinem reinen und vollkommenen Ertrag hervor. Dieses Ende erst verleiht dem Theoretischen seine Vollendung und macht sie zugleich erkennbar: erst in ihm ist seine Form zum *actus purus* geworden, ist sie zu ihrer eigentlichen und wahrhaften „Wirklichkeit“ gediehen.

Aber so notwendig und fruchtbar sich diese Blickrichtung, diese klare und bewusste Konzentration auf das reine »Telos«^B der theoretischen Erkenntnis auch erweist, so konnte doch die „Philosophie der symbolischen Formen“ bei ihr nicht stehen bleiben. Denn ihre Frage geht nicht lediglich auf den einfachen Bestand der Formen, auf das, was sie gewissermassen als statische Grösse sind. Sie betrifft vielmehr jene Dynamik der Sinngebung, in der und durch welche die Bildung und Abgrenzung bestimmter Seins- und Bedeutungssphaeren sich erst vollzieht. Was sie zu verstehen und zu hellen sucht, ist das Rätsel der Form-Werdung als solcher – ist nicht sowohl eine fertige Bestimmtheit, als vielmehr der Prozess der Bestimmung selbst. Dieser Prozess aber verläuft nicht in einer einzigen, von Anfang an festge-

^A sie| sie,

^B »Telos«| »Telos«,

legten Bahn, die von einem bestimmten Anfang zu einem gleichfalls fixen, im voraus determinierten Ende hinführt. Der Gedanke bewegt sich hier nicht in einem fertigen, ihm zubereiteten Strombett, sondern er muss sich seinen Weg erst suchen – er muss sich gewissermassen sein Bett erst selbst graben. Und diese Bewegung des sich selber suchenden Gedankens ist nicht von vornherein auf eine einzige Richtung beschränkt. Vielmehr haben sich in ihr deutlich verschiedene Ansätze, verschiedene Kraftmittelpunkte und verschiedene dynamische Tendenzen heraus. Solche Tendenzen, solche Grundtypen nicht sowohl der »Welt« als vielmehr des theoretischen Verhaltens zur Welt waren es, die wir in der Sprache, im Mythos und schliesslich in der Form der wissenschaftlichen Erkenntnis aufzuweisen und die wir scharf gegen einander abzugrenzen suchten. Jede dieser Verhaltungsweisen musste nach ihrem eigenen ursprünglichen Prinzip gedeutet, musste nach den ihr eigentümlichen „Kategorien“ befragt werden. Jetzt aber, nachdem diese Sonderung der einzelnen Wegrichtungen erfolgt ist, nachdem die phaenomenologische Analyse die Urform des sprachlichen, des mythischen[,] des wissenschaftlichen Denkens herauszustellen gesucht hat, scheint um so dringender und gebieterischer die Synthese wieder ihr Recht zu fordern. Die Analyse musste vorwiegend und einseitig auf die Erkenntnis der Differenzen gerichtet sein – aber sollten nicht gleichwohl eben diese Differenzen selbst wieder auf ein übergreifendes Ganze hinweisen, das sie, als Momente, umfasst und mit einander verknüpft? Sicherlich wird diese Verknüpfung nicht als blosse Angleichung verstanden werden dürfen, in der die charakteristischen Formprinzipien, wie sie sich uns im Aufbau des Mythos, der Sprache, der theoretischen Erkenntnis ergeben haben, sich wieder verwischen und nivellieren würden. An dem Unterschied der »Niveaulächen« als solchem muss vielmehr unbedingt und ohne Einschränkung festgehalten werden – aber gerade an ihm erhebt sich jetzt die Frage, ob er lediglich als Faktum hinzunehmen ist oder ob er sich selbst verständlich machen, ob er sich seinem Sinn und seiner geistigen Notwendigkeit nach begreifen lässt. Und es scheint als wenn diese Frage in dem Augenblick, in dem sie scharf und klar gestellt wird, auch schon beantwortet wäre. Denn nach der umfassenden Gattung, nach dem »genus proximum«, das die von uns aufgewiesenen spezifischen Differenzen umgreift und das sie wechselseitig bestimmt, brauchen wir – so scheint es – nicht lange zu suchen. Besitzen wir dieses Genus doch in jener Schicht des Erlebens, die sich von den abstrakten Trennungen der Reflexion, wie sie die fortschreitende Differenzierung der Kulturgebiete erfordert und mit sich bringt, noch relativ frei hält, und die sich ihnen gegenüber auch weiterhin als eine ungeschiedene Einheit, als die Einheit des „natürlichen Weltbildes“ behauptet. Befragen wir dieses natürliche Weltbild, so finden wir in ihm die Fülle all der Motive wieder, die wir in der Gestaltung der

Sprache, des Mythos, der Erkenntnis wirksam sahen, – aber diese Fülle erscheint hier noch nicht zerlegt und gespalten. Sie giebt sich uns als ein gleichsam einhelliger und einfacher Lichtstrahl, der sich noch nicht in verschiedenen Medien des Sinnes gebrochen hat. Wir haben in den vorangehenden Betrachtungen, die geistige Dimension des „Ausdrucks“ von der „Darstellung“ und von der „Bedeutung“ gesondert – und wir haben diese Dreiteilung als eine Art ideellen Bezugssystems benutzt, an dem sich die Eigenart der mythischen Form, der Sprachform, der reinen Erkenntnisform feststellen und gewissermassen ablesen liess. Das „natürliche Weltbild“ erstreckt sich in alle diese Dimensionen[,] und es lebt und webt in ihnen, – ohne sie jedoch bewusst von einander zu trennen, ohne sie, als verschiedene, zu »haben«. Es ist erfüllt und durchdrungen von der symbolischen Funktion des Ausdrucks, wie von der Darstellung und Bedeutung. Aber jene Gliederung und Abteilung, jenes „Eins, Zwei, Drei“, das der Philosoph an den Inbegriff dieser Funktionen, an dieses lebendige Gewebe des Geistes heranbringt, ist ihm selbst durchaus fremd. Es ist in sich ganz und geschlossen[,] und es ist in sich lebendig nur dadurch, daß hier Ein Tritt tausend Fäden regt und daß alle diese Fäden ungesehen fließen. Statt des Diskretum der Formen, die der Gedanke nachträglich unterscheidet, herrscht hier ein ununterbrochenes Herüber und Hinüber, ein stetiger absatzloser Übergang von einem Extrem zum andern. Anaxagoras hat von den Gebilden der Natur gesagt, daß jedes von ihnen eine „Panspermie“, sei[,] d.h. daß sie sich nicht aus einzelnen, von einander abgesonderten Elementen zusammensetzen, sondern daß jede physische Ganzheit die Keime und Samen von allen Elementen in sich schliesst. Was hier von dem Bau der Natur, von der Gestaltung der Physis behauptet wird, das gilt in einem radikaleren und tieferen Sinne von den geistigen Gestaltungen. Wir dürfen ihre Trennungen und ihre inneren Unterschiede nicht derart denken, daß die einzelnen Gestalten, gemäss dem charakteristischen und praegnanten Vergleich des Anaxagoras, „wie mit dem Beil von einander abgehackt“, erscheinen. Die eigentliche, die „konkrete“ Wirklichkeit des Geistes besteht vielmehr eben darin, daß alle seine verschiedenen Grundmomente in einander eingreifen und in einander verwachsen – daß sie im eigentlichen Sinne „konkreszieren“. Es scheint demnach, als brauchten wir nur wieder auf diese ursprüngliche Grundeinheit, auf diese urtümliche Konkretion des Erlebens zurückgreifen, damit all die „künstlichen“ Scheidungen der Reflexion sich wieder aufheben, – damit sich uns, über alle diese Scheidungen hinweg, die wesenhafte Ganzheit des Geistigen erschliesst. Wenn die Welt der Kultur, ihrem objektiven Sinn und Gehalt nach, sich immer deutlicher in selbständige „Schichten“ zerlegt und wenn diese Schichten sich gegenseitig zuletzt mehr und mehr zu entfremden drohen, so ist doch dieser Zerklüftung und Entfremdung von Anfang an nach der

entgegengesetzten, nach der "subjektiven" Seite hin, eine ganz bestimmte Grenze gesetzt. Denn all diese verschiedenen Formen und Richtungen der Kultur begegnen und durchdringen sich doch immer wieder in der schöpferischen Subjektivität selbst. In der Art, in der sich die objektiven Gebilde aus dieser letzteren entfalten, in der sie sich aus ihr losringen und sich ihr gegenüberstellen, besitzen sie eine innere Gemeinsamkeit, die sie nicht aufgeben oder verleugnen können, so weit sie auch in ihren Zielen auseinandergehen mögen. Selbst die^A freiesten, die eigentlich autonomen Taten des Geistes haben in all der Selbstherrlichkeit, mit der sie sich gegenüberstehen, hier noch ihre natürliche Bindung und Verbindung. So weit sie, vom Standpunkt der reinen »Idee«, vom Standpunkt der objektiven Bedeutung, von einander entfernt scheinen, rückt doch das derart Auseinanderstrebende wieder zusammen, wenn wir es gewissermassen perspektivisch unter dem Blickpunkt der Subjektivität betrachten. So scheint etwa das Weltbild des Mythos mit dem der Wissenschaft in keinem Zuge vergleichbar zu sein – und doch verschlingen sich Mythos und Wissenschaft, wenn man beide als Taten des menschlichen Geistes versteht, in eigentümlicher Weise in einander. Sie sind gerade in ihrem äussersten Gegensatz noch Entfaltungen und Ausprägungen jenes Wesens der "Menschheit", das wir nicht anders als ein solches *Ἐν διαφερόμενον έαυτῷ*, denken und bestimmen können. Die Einheit, die die fertigen Produkte uns versagen, scheinen wir daher unmittelbar zurückzugewinnen, wenn wir statt ihrer selbst vielmehr die Art ihres Produzierens, ihres Hervorgehens ins Auge fassen.^B Es ist dieses Hervorgehen, es ist gewissermassen der Akt des Sich-Losreissens von dem einfachen Natur- und Lebensgrund, in dem sich das Wesen des menschlichen Geistes und sein in allen Gegensätzen mit sich selbst identisches Sein am deutlichsten bezeugt. Die divergierenden Strahlen treffen sich wieder, sobald man sie auf diesen Focus, auf diesen Brennpunkt der Subjektivität bezieht und sie in ihm sich sammeln lässt.

Und doch handelt es sich in der Lösung, die sich uns hier anzubieten scheint, in Wahrheit nur um einen neuen Ausdruck und um einen neuen Ansatz des Problems. Denn wenn wir die objektive Gegensätzlichkeit der "Formen" in der Einheit des "Lebens" aufgehen lassen, so ist damit die Dialektik nicht beseitigt, sondern sie ist vielmehr nur in den Begriff des Lebens selbst zurückverlegt. Eben diese Dialektik ist es, auf die sich die Metaphysik des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts immer wieder hingeführt gesehen hat, und mit der sie, mit immer neuen Begriffsmitteln, gerungen hat. Der Gegensatz von »Leben« und »Geist« steht

^A die] der

^B fassen] fasst

im Mittelpunkt dieser Metaphysik: er erweist sich als so bestimmd und als so entscheidend, daß er allmählich alle anderen metaphysischen Begriffspaare, die im Verlauf der Geschichte der Metaphysik geprägt worden waren, in sich aufzunehmen und sie damit zum Verschwinden zu bringen scheint. Die Gegensätze von »Sein« und »Werden«, von »Einheit« und »Vielheit«, von »Stoff« und »Form«[,] von »Seele« und »Leib« – sie alle erscheinen jetzt gewissermassen aufgelöst in jene Eine, schlechthin grundlegende Antithese. In sie münden von allen Seiten her Problemreihen von ganz verschiedenem Ursprung und ganz verschiedenem Typus ein. Wie durch geheime unterirdische Kräfte werden die mannigfachsten und auf den ersten Blick divergentesten gedanklichen Ansätze immer wieder auf dieses eine metaphysische Zentrum hingelenkt. Hier, in diesem Einheitspunkt, begegnet sich die Philosophie der Natur mit der der Geschichte; hier durchdringt sich die Ethik und Wertlehre mit der Erkenntnislehre und der allgemeinen Wissenschaftslehre. Denker von so durchaus verschiedener Geistesart und von so verschiedener geistiger Herkunft wie Nietzsche und Bergson,⁸ wie Dilthey⁹, und Simmel¹⁰ greifen in diese Bewegung der Umprägung des metaphysischen Grundgegensatzes ein. Man verkennt und missversteht diese Entwicklung, man macht sich blind gegen ihren Ursprung und gegen ihren eigentlichen geistigen Gehalt, wenn man sie als blosse "Modeströmung" abtun zu können vermeint.¹ Denn wie immer man über ihren endgültigen systematischen Ertrag urteilen mag: es ist unverkennbar, daß ihre Motive in einer Grund- und Urschicht des modernen Lebensgefühls und des spezifisch-modernen Kulturgefühls wurzeln. Es ist eine innere Spannung, eine polare Gegensätzlichkeit dieses Lebens- und Kulturgefühls selbst, die hier zum Ausdruck drängt. Von allen Denkern, die in dieser Bewegung stehen, hat vielleicht keiner diesen ihren Ursprung so stark empfunden und ihn sich so klar zum Bewusstsein gebracht, als es Simmel getan hat. Es entspricht Simmels geistiger Eigenart und seinem Streben nach der letzten dialektischen Zurüstung und Zusitzung der Probleme, daß er nicht eher ruht, als bis er die gefühlte Polarität in eine rein gedachte verwandelt, bis er sie auf ihre einfachste logische Formel gebracht hat. Eine solche Formel wird freilich den metaphysischen Grundgegensatz, auf den sie hinzielt, nicht lösen, sie wird ihn nur von einer bestimmten Seite her bezeichnen und aussprechen können. Und diese Bezeichnung selbst kann in nichts anderem als in einer logischen Paradoxie bestehen. Als eine solche Paradoxie, als ein gedankliches Oxymoron hat Simmel den Begriff der "Transzendenz des Lebens" geprägt. Das Leben als solches scheint nichts anderes als reines Innen-Sein zu bedeuten; ja es

¹ Rickert, „Die Philosophie des Lebens. Darstellung und Kritik der philosophischen Modeströmungen unserer Zeit.“ Tübingen 1920.

scheint in seinem Grundcharakter durch eben dieses In-Sich-Sein und In-Sich-Verbleiben bestimmt zu sein. Was immer es aus seiner eigenen Fülle und Bewegtheit hervorgehen lässt, das bleibt doch zugleich in dieser ewig quellenden Fülle beschlossen: es hat seinen Gehalt und seine Bedeutung nur als Moment des Lebensprozesses selbst, nicht als ein Etwas, das ihm gegenübersteht oder das irgendwie von aussen zu ihm hinzukommt. Von dem Seinsbegriff der älteren Metaphysik und von ihrer "Ontologie" unterscheidet sich der Lebensbegriff in eben diesem Grundzuge: er kennt keine Substantialität als diejenige, die in der reinen Aktualität besteht und aufgeht. Und doch ist diese "Immanenz" des Lebens nur eines seiner Momente, das mit einem anderen diametral-entgegengesetzten behaftet und unlöslich mit ihm verknüpft erscheint. Denn so wenig das Leben je aus seiner Gestalt heraustreten kann, weil eben dieses Heraustreten selbst noch *sein* Werk und seine eigene Tat bleibt – so wenig kann es jemals in einer seiner Gestalten oder in irgend einer als abschliessbar gedachten Gesamtheit derselben aufgehen. Der Gedanke, daß es rein in sich selbst je zu seinem Ziel gelangt wäre, in dem es nunmehr feststehen und ausruhen könnte, – dieser Gedanke ist nicht minder unvollziehbar, wie der andere, daß das Ziel, daß das Telos seiner Bewegung, prinzipiell ausserhalb seiner selbst steht. Vielmehr ist es das Hin- und Hergetriebenwerden selber, ist es die Oszillation zwischen zwei extremen Phasen, worin die eigentliche Bewegtheit des Lebens besteht. Es ist niemals anders bei sich selbst als dadurch, daß es zugleich über sich hinaus ist. Der eigentümliche und einzigartige Akt des Aufbauens und Durchbrechens seiner Schranken bildet den Charakter jener Absolutheit, die wir ihm zusprechen dürfen. Sofern sich »Leben« überhaupt definieren lässt, hat es daher stets zwei einander ergänzende Definitionen. "Daß das Leben["] – so fasst Simmel seine Grundthese zusammen – ["]absatzloses Fliessen ist und zugleich ein in seinen Trägern und Inhalten Geschlossenes, um Mittelpunkte Geformtes, Individualisiertes, und deshalb, in der anderen Richtung gesehen, eine immer begrenzte Gestaltung, die ihre Begrenztheit dauernd überschreitet – das¹² ist seine wesensbildende Konstitution["]. Das Wesen des konkret erfüllten Lebens ["]ist (nicht etwas[,] was zu seinem Sein hinzukäme, sondern sein Sein ausmachend): daß ihm die Transzendenz immanent ist".¹³

Und in dieser seiner inneren und notwendigen Dualität erscheint damit das Leben nicht nur als das ursprüngliche Quellgebiet des Geistes, sondern auch als dessen Urbild und Prototyp. Denn dieselbe Doppelheit ist es, die sich im Sein des Geistes in einer neuen gesteigerten Gestalt darstellt[.] Die Steigerung, die Potenzierung besteht darin, daß der Geist diese Dop-

¹ Simmel, Die Transzendenz des Lebens (Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel, München u. Lpz. 1918), S. 1 ff.

pelheit nicht nur, als einen Bestand seiner selbst, in sich hat, sondern daß er auch von ihr weiss. „Daß wir unser Wissen und Nichtwissen selbst wissen und so fort in das potentiell Endlose – dies ist die eigentliche Unendlichkeit der Lebensbewegung auf der Stufe des Geistes. Hiermit ist jede Schranke überschritten, aber freilich nur dadurch, daß sie gesetzt ist, daß also etwas zu überschreiten da ist. Mit dieser Bewegung in der^A Transzendenz seiner selbst erst zeigt sich der Geist als das schlechthin Lebendige“.¹⁴ Wir verfolgen hier nicht die allgemeinen metaphysischen Ausblicke, die Simmel an diese Begriffsbestimmung des Geistigen knüpft – sondern wir fassen sie nur von Seiten unseres eigenen Grundproblems, von Seiten der »Philosophie der symbolischen Formen«, ins Auge. Simmel selbst deutet in diese Richtung, indem^B er der ursprünglichen Antithese von »Leben« und »Geist« alsbald einen anderen Ausdruck giebt: indem^C er sie in die Antithese von »Leben« und »Idee« oder von »Leben« und »Form« verwandelt. Abermals erscheint hier das Leben als dasjenige, was in ein und demselben unteilbaren Akt die Form setzt und aufhebt, was sie fordert und negiert, was sie schafft und zerstört. Zwischen dem Lebensprozess und der Form besteht an sich, wenn man beide als weltgestaltende Prinzipien nimmt, ein tiefer Widerspruch. Form ist Grenze, ist somit Besonderung und Abhebung, ist Behauptung irgend eines eigenen Seins-Bestandes, der als selbständige Einheit sich aus dem stetigen Werden herauslöst. Auf der anderen Seite aber scheint nicht einmal der Begriff einer solchen Absonderung in wirklicher Strenge denkbar zu sein, wenn wir das Werden selbst in seiner Ganzheit und in seiner ungebrochenen Einheit nehmen. Nicht einmal von fortwährender Zerstörung der Formen dürfte hier die Rede sein, weil etwas, das zerstört werden könnte, auf dem Boden der reinen Dynamik des Werdens selber gar nicht zu entstehen vermöchte[.] So scheint sich immer wieder die Individualität, die eine notwendige Bedingung jeder geprägten Form ist, der Kontinuität des Lebensstromes, die keine geschlossene Prägung zuläßt, entziehen zu müssen. Zwischen Leben und Form, zwischen Kontinuität und Individualität besteht ein unversöhnlicher Gegensatz. Daß die Wirklichkeit diesen Gegensatz in jedem Augenblick zu überbrücken, daß in ihr das Unbegreifliche getan¹⁵ zu sein scheint: dies bedeutet keine eigentliche Auflösung der begrifflichen Antinomie, die hier vorliegt, sondern es drückt sich darin nur die unabweisliche, aber zugleich für unsere Denkmittel nie adaequat erfüllbare Forderung einer solchen Lösung aus.^D Das geistige Leben kann sich gar nicht

^A der] die

^B indem] in dem

^C indem] in dem

^D aus.] auf.

anders als in irgendwelchen Formen dartun, aber es kann andererseits niemals seine eigene Totalität in die Form hineinlegen und in die Grenze der Form bannen. „Indem es Leben ist, braucht es die Form, und indem es Leben ist, braucht es mehr als die Form. Mit diesem Widerspruch ist das Leben behaftet, daß es nur in Formen unterkommen kann und doch in Formen nicht unterkommen kann ... Daß unsere Vorstellungen und Erkenntnisse, unsere Werte und Urteile mit ihrer Bedeutung, ihrer sachlichen Verständlichkeit und geschichtlichen Wirksamkeit ganz jenseit „des schöpferischen Lebens stehen – das gerade ist das Bezeichnende für das Leben. Wie das Transzendieren des Lebens über seine aktuell begrenzende Form hin innerhalb seiner eigenen Ebene das Mehr-Leben ist, das aber doch das unmittelbare, unausweichliche Wesen des Lebens selbst ist, so ist sein Transzendieren in die Ebene der Sachgehalte ... das Mehr-als-Leben, das von ihm völlig unabtrennbar ist, das Wesen des geistigen Lebens selbst.“^{1A}

Geht man von diesen Betrachtungen aus, in denen in der Tat eines der Zentralprobleme der modernen „Philosophie des Lebens“ mit musterhafter Praeganz und Klarheit bezeichnet ist, so wird man zu seiner Überraschung gewahr, daß die moderne Metaphysik sich von der älteren zwar in ihrem Ziele, aber kaum in ihrem Wege, zwar in ihren inhaltlichen Voraussetzungen und Tendenzen, aber kaum in ihrer Methode unterscheidet. Denn auch sie geht in der Weise vor, daß sie zunächst bestimmte Gegensätze betrachtet und fixiert, die sich ihr in der Welt der Erfahrung, in der Welt des »Gegebenen«, darbieten, um sodann diese Gegensätze von der Relativierung, von den Schranken, die ihnen im Gebiet des endlichen Daseins anhaften, zu befreien und sie ins Unendliche zu projizieren. Kraft dieser Methode der Projektion wird das Unendliche zu dem Punkte, in dem alle Divergenzen, alle Gegensätze und Widersprüche, wie sie sich im Bereich des Endlichen darbieten, sich lösen sollen, in dem sie sich aber zugleich aufs höchste verdichten. Das letzte unbedingte Sein, zu dem der Gedanke vordringen kann, schließt diese Widersprüche nicht aus, sondern es nimmt sie in sich auf und befasst sie in sich – womit es freilich einen logisch nicht mehr bestimmbaren, einen schlechthin »irrationalen« Charakter erhält. Der moderne Begriff des Lebens muß hier, wie unter dem Zwange der metaphysischen Denkart selbst, den gleichen Weg gehen, den in der älteren Metaphysik der Gottesbegriff gegangen ist. Im Gottesbegriff entwickelt sich aus dem Gedanken der absoluten Totalität heraus mit systematischer Notwendigkeit und Folgerichtigkeit der Gedanke der »coinci-

¹ Simmel, a.a.O., S. 22 ff.

^A selbst.“] selbst.“ einheitliche Markierung des Zitatendes

dentia oppositorum«., „Gott ist dasjenige Subjekt, das alle Wirklichkeit, das somit alles, was sich in irgend einem besonderen Prädikat aussagen lässt, in sich vereinigen soll: – aber er wird damit zum Zentrum und Angelpunkt auch all der Prädikate, die in der empirischen Sphaere und unter den Gesetzen der logischen Reflexion einander ausschliessen. Von ihm gelten alle Namen, weil und sofern keiner von ihm gilt: die absolute Position und die absolute Negation fallen in ihm in eins zusammen. Durch einen völlig analogen Doppelschritt des Denkens wird auch bei Simmel der Grundbegriff seiner Metaphysik: der Begriff der Absolutheit des Lebens erreicht. Die logische Schwierigkeit von seiten des Satzes der Identität: daß nämlich das Leben zugleich es selbst und nicht es selbst, weil mehr als es selbst sein soll – sie ist, wie er betont, nur Sache des Ausdrucks. In Wahrheit trifft dieser Widerspruch nicht das Sein, nicht die Wirklichkeit des Lebens selbst, sondern nur unser Denken dieser Wirklichkeit, das notwendig trennen und zerschneiden muss, was in ihm in reiner Ungesondertheit, in völliger Indifferenz enthalten ist. „Es ist ... eine nachträgliche Deutung des unmittelbar gelebten Lebens, wenn man es als Einheit von Grenzsetzung und Grenzüberschreitung, von individueller Zentriertheit und Hinausgreifen über die eigene Peripherie bezeichnet, denn gerade an dem Einheitspunkt hat man es hiermit ja zerschnitten. Für den begrifflichen Ausdruck können sich die Beschaffenheit des Lebens in seinem Quantum und Quale und das Jenseits dieses Quantums und Quale gewissermassen in diesem Punkte nur berühren, während das Leben, das sich an ihm befindet, dies Diesseits und Jenseits als reale Einheit in sich schliesst.“¹⁸ Zwischen dem „unmittelbar gelebten Leben“ und seiner Deutung und Aussprache besteht hier somit genau derselbe Widerstreit, wie er in der „rationalen Theologie“ zwischen dem Sein Gottes, das ein reines Jenseits, eine prinzipielle Transzendenz gegen alles Erkennbare sein soll, und dem Denken Gottes besteht. Und doch kann hier wie dort das reine, das absolute Sein auf das Organ seiner Sichtbarkeit, auf das Medium, kraft dessen es nicht nur ist, sondern kraft dessen es sich in sich selbst erfasst, nicht verzichten. Wie immer man auch diese Sichtbarkeit selbst von dem[,] was in ihr sichtig wird, zu unterscheiden sucht: so bleibt doch diese Unterscheidung selbst noch eine Art des Sehens, eine spezifische Form der »Sicht«. Wie auch alle „negative Theologie“, in allem Verzicht auf den Logos, noch einen Akt, eine Tat des Logos darstellt – so ist auch der Rückgang in die reine Unmittelbarkeit des Lebens nur durch einen eigentümlichen Akt des „Schauens“, der »Intuition« des Lebens, möglich. Und diese Intuition kann nie hinter die Welt der Formen schlechthin zurückgehen, weil sie selbst nichts anderes als eine Weise der Formung ist. Simmels Metaphysik unterscheidet sich von vielen Gestaltungen des modernen »Irrationalismus« eben dadurch, daß sie dieses Grundverhältnis selbst aufs klarste durchschaut hat. So sehr er immer wie-

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

¹ Wenn wir am Ende des langen Weges] Zum Verständnis und zur Einordnung dieses Textanfangs s. den Anhang im vorliegenden Bd., Abs. 3. a): Der nicht realisierte Abschluß von Band 3 der PsF.

² vorangehenden Betrachtungen] Siehe PsF, Bd. 3: Phänomenologie der Erkenntnis, dessen drei Teile betitelt sind: Ausdrucksfunktion und Ausdruckswelt, Das Problem der Repräsentation und der Aufbau der anschaulichen Welt und Die Bedeutungsfunktion und der Aufbau der wissenschaftlichen Erkenntnis. Zu dieser Dreiteilung s. Cassirer: Das Symbolproblem und seine Stellung im System der Philosophie, 1927.

³ "Eins, Zwei, Drei"] Anspielung auf Goethe: Faust, Z. 1918-1933: Dann lehret man euch manchen Tag, / Daß, was ihr sonst auf einen Schlag / Getrieben, wie Essen und Trinken frei, / Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei. / [...] Der Philosoph der tritt herein, / Und beweis't euch, es müßt' so sein: / Das Erst' wär' so, das Zweite so, / Und drum das Dritt' und Vierte so; / Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär', / Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr. (WA, Bd. 14, S. 90f.).

⁴ Ein Tritt tausend Fäden regt ... fließen] Siehe Goethe: Faust, Z. 1922-1926: Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik / Wie mit einem Weber-Meisterstück, / Wo Ein Tritt tausend Fäden regt, / Die Schifflein herüber hinüber schießen, / Die Fäden ungesehen fließen. (WA, Bd. 14, S. 90f.). Ähnlich in Goethes Gedicht Antepirrhema. In: WA, Bd. 3, S. 92.

⁵ "Panspermie"] Das Wort πανσπερμία kommt bei Anaxagoras nicht vor, wird aber seit Aristoteles referiert. Siehe Anaxagoras, Fragm. A 45 (Diels, Bd. 1, S. 386) für ein vergleichendes Referat in Aristoteles: Physik 203a.

⁶ Anaxagoras ... abgehackt"] Siehe Anaxagoras, Fragm. B 8. In: Diels, Bd. 1, S. 403: οὐ κεχώρισται ἀλλήλων τὰ ἐν τῷ κόσμῳ οὐδὲ ἀποκέκοπται πελέκει οὔτε τὸ θερμὸν ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ οὔτε τὸ ψυχρὸν ἀπὸ τοῦ θερμοῦ. (Die in unserem einheitlichen Weltsystem enthaltenen Stoffe sind nicht voneinander gesondert oder mit dem Beile abgehauen, weder das Warme vom Kalten noch das Kalte vom Warmen.).

⁷ Gegensatz ... ἐν διαφερόμενον ἔαντῳ] Wohl frei zitiert nach Heraklit. Siehe Herakleitos, Fragm. B 51. In: Diels, Bd. 1, S. 87: καὶ ὅτι τοῦτο οὐκ ἵσσαι πάντες οὐδὲ ὄμολογούσιν, ἐπιμέμφεται ὡδέ πως· οὐ ξνιάσιν ὅκως διαφερόμενον ἔωντά ὄμολογέει· παλίντροπος ἀρμονίη ὀκωπερ τόξου καὶ λύρης. (Sie verstehen nicht, wie es (das Eine) auseinander strebend ineinander geht: gegenstrebige Vereinigung wie beim Bogen und der Leier.). Vgl. im vorliegenden Bd., S. 59. Im Apparat zu diesem Fragm. befindet sich ein Zitat von Platon (Symposium 187a) mit ἐν, das in Diels Übersetzung als das Eine erscheint.

⁸ Bergson, Henri. Philosoph. - * Paris 18.10.1859, † ebd. 4.1.1941. 1900-1921

Prof. am Collège de France. 1927 Nobelpreis für Literatur. Essai sur les données immédiates de la conscience, 1889 (dt.: Zeit und Freiheit); Matière et mémoire, 1896 (dt.: Materie und Gedächtnis); L'Evolution créatrice, 1907 (dt.: Schöpferische Entwicklung); Les deux sources de la morale et de la religion, 1932 (dt.: Die beiden Quellen der Moral und der Religion).

⁹ Dilthey, Wilhelm. *Philosoph.* - * Biebrich am Rhein 19.11.1833, † Seis am Schlieren 1.10.1911. 1864 Prom. in Berlin; 1866-1882 Prof. in Basel, Kiel, Breslau, 1882-1905 in Berlin. Einleitung in die Geisteswissenschaften, 1883; Das Erlebnis und die Dichtung, 1906. Diltheys Votum gibt am 26.7.1906 für die Erteilung der *venia legendi* bei Cassirers Habilitationsverfahren in Berlin den Ausschlag zu seinen Gunsten.

¹⁰ Simmel, Georg. *Philosoph und Soziologe.* - * Berlin 1.3.1858, † Straßburg 26.9.1918. 1881 Prom. in Berlin, wo er bis zu seinem Ruf nach Straßburg im Jahre 1914 blieb. Die Probleme der Geschichtsphilosophie, 1892; Philosophie des Geldes, 1900; Soziologie, 1908; Lebensanschauung, 1918. 1892-1893 ein Lehrer Cassirers, 1906-1914 sein Kollege in Berlin.

¹¹ Rickert, Heinrich. *Philosoph.* - * Danzig 25.5.1863, † Heidelberg 30.7.1936. 1891 nach Freiburg/Br. als Riehls Nachfolger berufen, 1916 als Windelbands Nachfolger nach Heidelberg. Führender Denker der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus. Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 2 Bde., 1896-1902; Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 1899.

¹² überschreitet – das] Bei Simmel heißt es a. a. O., S. 13: überschreitet, – das [.]

¹³ „Daß das Leben ... immanent ist“] Die beiden Zitate finden sich bei Simmel: Lebensanschauung, 1918, S. 13f. Das zweite Zitat heißt vollständig: Sie [die Kategorie des Hinausgreifens des Lebens über sich selbst] ist freilich bisher nur schematisch und abstrakt bezeichnet, so nur die Vorzeichnung oder Form für das konkret erfüllte Leben hergebend, insofern dessen Wesen ist (nicht etwas, was zu seinem Sein hinzukäme, sondern sein Sein ausmachend): daß ihm die Transzendenz immanent ist.

¹⁴ „Daß wir ... Lebendige“] Siehe Simmel: Lebensanschauung, 1918, S. 7. Cassirer macht zwischen wissen und und so fort eine Auslassung nicht kenntlich: auch dieses umgreifende Wissen wiederum wissen.

¹⁵ das Unbegreifliche getan] Anspielung auf Goethe: Faust II, Z. 12108 f.: Das Unbeschreibliche / Hier ist's gethan. (WA, Bd. 15.1, S. 337).

¹⁶ jenseit] Bei Simmel heißt es a. a. O., S. 24: jenseits

¹⁷ »coincidentia oppositorum«] Der mittelalterliche Begriff Gottes als ein Zusammenfallen von Gegensätzen hat seine Quelle in 1. Kor. 15,28, wo Gott als ἐν πάσι πάντα (alles in allem) beschrieben wird. In der mittelalterlichen Philosophie bilden Gegensätze wie die zwischen dem Absoluten und Empirisch-Bedingten oder zwischen dem Unendlichen und Endlichen die Grundlage für ein hierarchisches Bild eines Stufenkosmos. In der Philosophie des Nikolaus von Kues dagegen werden diese Gegensätze auf vergleichende Tätigkeit des Geistes zurückgeführt, was Cusanus nach Cassirer zum ersten modernen Denker macht. Siehe hierzu IK, S. 8-11.

¹⁸ „Es ist ... in sich schliesst“] Siehe Simmel: Lebensanschauung, 1918, S. 22.

¹⁹ „Achsendrehung des Lebens“] Siehe Simmel: Lebensanschauung, 1918, S. 38: Und nun geschieht die große Wendung, mit der uns die Reiche der Idee entstehen: die Formen oder Funktionen, die das Leben um seiner selbst willen, aus seiner eigenen Dynamik hervorgetrieben hat, werden derart selbstständig und definitiv, daß umgekehrt das Leben ihnen dient, seine Inhalte in sie einordnet, und daß das Gelingen dieser Einordnung als eine ebenso letzte Wert- und Sinnerfüllung gilt, wie zuvor die Einfügung dieser Formen in die Ökonomie des Lebens. Die großen geistigen Kategorien bauen zwar am Leben, auch wenn sie noch ganz in ihm befangen sind, noch ganz in seiner Ebene liegen. Allein so lange haben sie dennoch etwas ihm gegenüber Passives, mittelhaft Nachgiebiges, ihm Untertanes, weil sie sich seiner Gesamtforderung fügen und ihr gemäß das, was sie ihm leisten, modifizieren müssen. Erst wenn jene große Achsendrehung des Lebens um sie herum geschehen ist, werden sie eigentlich produktiv; [...].

²⁰ „für sich ist und für sich gedacht werden kann“] Siehe die *Definition der Substanz* in Spinoza: Ethica, Pars 1, Def. 3. In: Opera, Bd. 1, S. 37: Per substantiam intelligo id, quod in se est, et per se concipitur: hoc est id, cuius conceptus non indiget conceptu alterius rei, a quo formari debeat. (Spinoza: Ethik, 1905, S. 1: Unter Substanz verstehe ich das, was in sich ist, und durch sich begriffen wird, das heißt das, dessen Begriff den Begriff eines anderen Dinges als Voraussetzung nicht bedarf.).

²¹ γένεσις εἰς οὐσίαν, wie Platon sagt] Entwicklung zum Seienden; s. Platon: Philebus, 26d8.

²² Sprache im Humboldtschen Sinne ... fasst] Siehe Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, 1907, S. 45f.: Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). – Humboldt, Wilhelm von. Staatsmann und Sprachwissenschaftler. - * Potsdam 22.6.1767, † Tegel bei Berlin 8.4.1835. 1802-1808 preußischer Ministerresident in Rom; ruft 1810 Berliner Universität ins Leben; 1810-1819 verschiedene diplomatische Tätigkeiten als preußischer Gesandter; 1820-1835 privatwiss. Forschungen zur Sprachtheorie. Über den Dualis, 1827; Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, 1830-1835.

²³ „schlechten Stoff“ ... verderben müsse] Siehe Goethe: Epigramme. Venedig 1790, Epigramm 29. Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen, / Öl gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedrückt, / Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet; / Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah: / Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter / In dem schlechten Stoff leider nun Leben und Kunst. (WA, Bd. 1, S. 314).

²⁴ „Was reich ... Ruhm!“] Siehe Goethe: Sprache. In: WA, Bd. 2, S. 256.

²⁵ nicht zum schlechthin-Starren waffnen] *Anspielung auf den Beginn der 3. Strophe des Goethe-Gedichtes Eins und Alles: Und umzuschaffen das Geschaffne, / Damit sich's nicht zum Starren waffne, / Wirkt ewiges lebendiges Thun.* (WA, Bd. 3, S. 81).

²⁶ Bd. II, S. 216 ff.] *Cassirer bezieht sich auf frühere Bde. der PsF, gemäß seiner Praxis in Bd. 2 und 3 nur durch Angabe von Bd. und S.*

²⁷ Platonisch gesprochen ... sich verhält“] Siehe z. B. die Beschreibung des Göttlichen in Platons Phaedo, 80b1 f.: τῷ ... ἀεὶ ὡσαύτως κατὰ ταῦτα ἔχοντι ἔαντω [...] . (Platon: Phaidon, S. 41: immer einerlei und sich selbst gleich sich verhaltenden [...].)

²⁸ Vgl. auch ob. S. ...) Ms. gibt keine S. Vgl. PsF, Bd. 3, S. 411, Anm. 2, wo zur Raum-Metrik auf Weyl: Raum – Zeit – Materie, 4. Aufl., 1921, S. 124 ff. verwiesen wird. – Weyl, Hermann. Physiker. - * Elmsborn 9.11.1885, † Zürich 8.12.1955. Studium bei David Hilbert in Göttingen; 1913 Prof. in Zürich; 1930 Hilberts Nachfolger in Göttingen; ab 1933 am Institute for Advanced Studies (Princeton). Raum – Zeit – Materie, 1918; Gruppentheorie und Quantenmechanik, 1928.

²⁹ Byron'schen Manfred: »the tree of ... life«] Siehe Byron: Manfred, Act 1, Scene 1, Z. 9-12: But Grief should be the Instructor of the wise; / Sorrow is Knowledge: they who know the most / Must mourn the deepest o'er the fatal truth, / The Tree of Knowledge is not that of Life. (In: Byron: Works, Bd. 5, S. 85; Byron: Manfred. In: Werke, Bd. 4, S. 3: Doch Gram soll ja des Weisen Lehrer sein:/ Leiden ist Wissen: wer am meisten weiß, / Beklagt am tiefsten die unsel'ge Wahrheit: / Der Baum des Wissens ist kein Baum des Lebens.). – Byron, Lord George Gordon. Dichter. - * London 22.1.1788, † Mesolongion (Griechenland) 19.4.1824. Verläßt 1816 England und lebt in Italien; fährt 1823 nach Griechenland, um die griech. Unabhängigkeitsbewegung zu unterstützen. Childe Harold's Pilgrimage, 1812-1818 (dt.: Lord Harolds Pilgerfahrt); Manfred, 1817; Don Juan, 1819-1824.

³⁰ Klages, Ludwig. Philosoph und Psychologe. - * Hannover 10.12.1872, † Kilchberg bei Zürich 29.7.1956. 1901 Prom. in München; gehört zum Kreis um Stefan George; gründet 1905 an der Universität München ein privates Seminar für Ausdruckskunde; 1919 Umzug des Seminars nach Kilchberg. Prinzipien der Charakterologie, 1910; Handschrift und Charakter, 1917; Der Geist als Widersacher der Seele, 3 Bde., 1929-1933; Geist und Leben, 1934. Ein reges Interesse an Klages' Arbeit in der unmittelbaren Umgebung Cassirers ist in den Beiträgen zur Klages-Festschrift von den Hamburger Kollegen William Stern und Jakob von Uexküll sowie von Cassirers Schüler Kurt Leese zu sehen. Siehe die Klages-Festschrift Die Wissenschaft am Scheidewege von Leben und Geist, hrsg. von Hans Prinzhorn, 1932.

³¹ Bachofen, Johann Jakob. Altertumsforscher und Jurist. - * Basel 22.12.1815, † ebd. 25.11.1887. 1839 Prom. in Göttingen. 1839-1841 Forschung in Oxford, Cambridge und Paris. 1841-1844 Prof. des röm. Rechts in Basel; 1844 Appellationsrichter in Basel. Das römische Pfandrecht, 1847; Das Mutterrecht, 1861; Die Sage von Tanaquil, 1870.

³² vgl. Bd. II, S.) Ms. gibt keine S. Gemeint ist vielleicht S. 264; dort zum mythischen Bildzauber und der Errichtung von technischen Schranken.

³³ Wort Bacons: *scientia propter potentiam*] Siehe Bacon: Novum Organum, Bd. 1, S. 157 (Buch 1, Aphorismus 3): Scientia et potentia humana in idem coincidunt, quia ignoratio causae destituit effectum. (Bacon: Neues Organon, 1990, S. 81: Wissen und menschliches Können ergänzen sich insofern, als ja Unkenntnis der Ursache die Wirkung verfehlten lässt.). – *Bacon, Francis, Baron Verulam. Philosoph und Staatsmann.* - * London 22.1.1561, † Highgate bei London 9.4.1626. 1584–1618 im Parlament; 1618–1621 Lord Chancellor. The Advancement of Learning, 1605 (dt.: Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften); Novum Organum, 1620 (dt.: Neues Organon); New Atlantis, 1627 (dt.: Neu-Atlantis).

³⁴ Schopenhauer, Arthur. *Philosoph.* - * Danzig 22.2.1788, † Frankfurt/Main 21.9.1860. 1809 Studium in Göttingen, 1811 in Berlin bei Fichte; 1813 Prom. in Jena; 1820 Habil. in Berlin; hält nur eine einzige Vorlesung; ab 1831 Privatgelehrter in Frankfurt/Main. Die Welt als Wille und Vorstellung, 1819; Parerga und Paralipomena, 2 Bde., 1851.

³⁵ Für Nietzsche ... sich zudeckt] Vgl. Aphorismus 338: Die maskirten Arten des Willens zur Macht. In: Nietzsche: Der Wille zur Macht, 1901, S. 360f.

³⁶ "Taten und Leiden"] Siehe Goethe: Zur Farbenlehre. In: WA, Abt. 2, Bd. 1, S. IX: Die Farben sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden.

³⁷ "Zweckmäßigkeit ohne Zweck"] Siehe Kant: Kritik der Urteilskraft, § 17: Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie, ohne Vorstellung eines Zwecks, an ihm wahrgenommen wird. (In: Werke, Bd. 5, S. 306).

³⁸ Fichte'schen Ausdruck ... "Sehe"] Siehe Fichte: Das System der Sittenlehre. In: Nachgelassene Werke, Bd. 3, S. 17: die Sehe ist unmittelbar und durch sich selbst schöpferisches Leben: die Realität wird in der That hingesehen; hingesehen, sage ich, ohne Anwendung irgend eines anderen Organs, als Realität hingesehen, nicht etwa als bloßes Bild, indem sie eben Realität ist für die andere objektive Anschauungsform. – *Fichte, Johann Gottlieb. Philosoph.* - * Rammenau 19.5.1762, † Berlin 29.1.1814. Ab 1780 Studium in Jena; 1794 Prof. in Jena; 1810 Prof. in Berlin. Versuch einer Kritik aller Offenbarung, 1792; Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, 1794–1795; Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre, 1796.

³⁹ νόησις νοήσεως] Denken des Denkens; s. Aristoteles: Metaphysik, 1074b34.

⁴⁰ Friedrich Schlegels ... "heiligen Passivität"] Siehe Idylle über den Müssiggang im Roman Lucinde, 1799, S. 77–94, bes. S. 85–87: Nur mit Gelassenheit und Sanftmuth, in der heiligen Stille der ächten Passivität kann man sich an sein ganzes Ich erinnern, und die Welt und das Leben anschauen. [...] Und doch ist das Sprechen und Bilden nur Nebensache in allen Künsten und Wissenschaften, das Wesentliche ist das Denken und Dichten, und das ist nur durch Passivität möglich. [...] Um alles in Eins zu fassen: je göttlicher ein Mensch oder ein Werk des Menschen ist, je ähnlicher werden sie der Pflanze; diese ist unter allen Formen der Natur die sittlichste, und die schönste. Und also wäre ja das höchste vollendetste Leben nichts als ein reines Vegetieren. – *Schlegel, Friedrich von. Dichter und Ästhetiker.* - * Hannover 10.3.1772, † Dresden 12.1.1829.

1801 Habil. in Jena; 1809-1818 Hofsekretär und Gesandter; Begründer und Mithrsg. (neben August Schlegel, Tieck und Novalis) der Zeitschrift Athenäum, die die Ideen der Romantik verbreitet. Über die Sprache und Weisheit der Inder, 1808; Philosophie des Lebens, 1828; Philosophie der Sprache, 1828/29.

⁴¹ „Unter den indogermanischen ... Gewalt des Lebens“] Bei Klages heißt es a.a.O.: gibt es denn schwerlich statt giebt es schwerlich; beschriebe! statt beschreibe.; (passio) statt (passio); Gefühls! statt Gefühls[.]

⁴² Meister Eckhart ... „Funke“] Meister Eckhart spricht häufig von einem Fünkeln. Siehe z.B. seine Predigt Homo quidam fecit coenam magnam (Luc. XIV, 16), Predigten, S. 113: Und ein kraft ist in der sèle, diu spaltet abe dez gröbeste unde wirt vereinet in got. Daz ist daz fünkeln der sèle. (Und eine Kraft ist in der Seele, die spaltet ab das Gröbste und wird vereinigt mit Gott. Das ist das Fünkeln der Seele.). Vgl. PsF, Bd. 2, S. 307f., wo Cassirer auch ohne Stellenangabe auf diese Lehre Eckharts Bezug nimmt. – Meister Eckhart. Mystiker und Philosoph. - * Hochheim bei Gotha um 1260, † Avignon? vor dem 30.4.1328. Dominikaner, lehrt an verschiedenen Klöstern, u. a. 1300 in Paris; 1304 Provinzial für Sachsen; 1307 Generalvikar für den Orden in Böhmen; 1311-1313 Lehrer in Paris; 1314-1322 in Straßburg; 1323 nach Köln; 1326 Inquisitionsprozeß wegen glaubensfeindlicher Lehren; 1327 zum Prozeß bei der päpstlichen Kurie in Avignon; das Urteil gegen 28 seiner Thesen wird nach seinem Tod gefällt. Opus tripartitum; Liber benedictus.

⁴³ εἰδωλα] Siehe Epicurea, 1887, Epistula Prima, 46a, 47a, 48, 50.

⁴⁴ Immer wechselnd ... fern und nah] Vgl. Goethes Gedicht Parabase. In: WA, Bd. 3, S. 84: Immer wechselnd, fest sich haltend; / Nah und fern und fern und nah; / So gestaltend, umgestaltend – / zum Erstaunen bin ich da.

⁴⁵ Nicolaus Cusanus. Theologe, Philosoph, Mathematiker. - *Kues 1401, † Todi (Umbrien, Italien) 11.8.1464. 1416 Rechtsstudium in Heidelberg; 1417-1423 in Padua; 1425 in Köln; 1426 Priesterweihe; 1427-32 in Koblenz; 1448 Kardinal; 1450 Bischof von Brixen; 1458 nach Rom und zum päpstlichen Legaten ernannt. De docta ignorantia, 1440 (dt.: Die belehrte Unwissenheit); Idiota de sapientia (dt.: Der Laie über die Weisheit), 1450; Idiota de mente, 1450 (dt.: Der Laie über den Geist); De ludo globi, 1463 (dt.: Das Kugelspiel).

⁴⁶ Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance ... S. 46 ff.] Cassirer zitiert Cusanus in IK, S. 46, in eigener Übersetzung ohne den lat. Text aus De ludo globi: Denn obwohl der menschliche Intellekt dem Wert nicht das Sein gibt, so ließe sich doch ohne ihn kein Wert unterscheiden. Setzt man also den Intellekt bei Seite, so läßt sich nicht wissen, ob es einen Wert gibt. Ohne die Kraft der Beurteilung und des Vergleichens hört jegliche Schätzung auf, und mit ihr müßte auch der Wert wegfallen. Hieraus ergibt sich die Köstlichkeit des Geistes, da ohne ihn alles Geschaffene ohne Wert gewesen wäre. Wollte also Gott seinem Werke Wert verleihen, so mußte er neben anderen Dingen die intellektuelle Natur erschaffen. Cassirer gibt als Zitatstelle: De ludo globi, Lib. II, fol. 236 f.; vgl. hierzu Erkenntnisproblem³, [Bd.] I, [S.] 57 ff. Die Angabe fol. 236 sollte lauten: 167b. In: EP, Bd. 1, S. 58, Anm. wird diese Passage in Originalsprache mit Hervorhebungen Cassirers unter korrekter Stellenangabe wiedergegeben: Et quamvis intellectus non det esse valori, tamen sine intellectu va-